

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Die einigende Mitte . It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Jorg Christian Salzmänn

Konflikt und Einigung um Neuen Testament

Die einigende Mitte, 2018: 57-75.

Göttingen, Edition Ruprecht, 2018

URL: <https://www.edition-ruprecht.de/katalog/titel.php?id=455>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Edition Ruprecht: <https://www.edition-ruprecht.de/>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Die einigende Mitte erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Jorg Christian Salzmänn

Konflikt und Einigung um Neuen Testament

Die einigende Mitte, 2018, S.57-75.

Göttingen, Edition Ruprecht, 2018

URL: <https://www.edition-ruprecht.de/katalog/titel.php?id=455>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Edition Ruprecht publiziert:

<https://www.edition-ruprecht.de/>

Ihr IxTheo-Team

„Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.“ (Apg 2,46) Das klingt nachgerade idyllisch, und schon für den Verfasser der Apostelgeschichte schwingt wohl etwas Wehmut in der Formulierung mit: Solche Eintracht müsste man haben!¹

Entgegen der reformatorischen Tendenz, in der Zeit des Neuen Testaments als einer noch nicht korrumpierten Anfangsphase so etwas wie das Goldene Zeitalter des Christentums zu sehen, hat sich spätestens im 20. Jahrhundert die Erkenntnis Bahn gebrochen, dass es in den christlichen Gemeinden von Anfang an mannigfache und zum Teil schwere Auseinandersetzungen gab. Dabei kam es schon früh zu Trennungen und Grenzziehungen, die sich wenigstens zum Teil auch identitätsstiftend oder -erhaltend auswirkten². Andererseits fanden sich für verschiedene Konflikte auch Lösungen, so dass es zu keiner völligen Zersplitterung der frühen christlichen Bewegung kam.

Dazu möchte ich nun einmal der Frage nachgehen, welche Strategien für ein Miteinander und gegen Trennungen zum Tragen kamen. In einem ersten Schritt sollen dazu Konfliktlagen geschildert werden, bei denen es zu Lösungen kam oder bei denen nach der Quellenlage wenigstens Lösungen angestrebt wurden. In einem zweiten Schritt sollen dann die Lösungsstrategien näher in den Blick kommen.

I Einige Konflikte

Wegen der Quellenlage sind uns die meisten innergemeindlichen Konflikte der neutestamentlichen Zeit aus den paulinischen Gemeinden bekannt. In manchen Fällen geht es um die Person des Paulus: So muss er sich in Korinth gegen Vorwürfe verteidigen, er beweise keine richtige apostolische Vollmacht (2. Kor 10–11) und sei auch ein schlechter Rhetor (2. Kor 11,6); außerdem halte er sein Wort nicht (2. Kor 1). Davor schon zeigte sich in Korinth, dass es in der Gemeinde bestimmte Vorlieben für einzelne Apostel gab (1. Kor 1–2), so dass Paulus sich hier in einer Konkurrenzsituation befand, die Konfliktpotential in sich trug. Das zeigt sich u.a. daran, dass er in diesem Zusammenhang ganz grundsätzlich seine Predigt vom Kreuz verteidigt. Allerdings neigt Paulus dazu, die Dinge ins Grundsätzliche zu ziehen; so sagt er bei anderer Gelegenheit, in 2. Kor 12,19: „Schon lange werdet ihr denken, dass wir uns vor euch verteidigen. Wir reden jedoch in Christus vor Gott! Aber das alles geschieht, meine Lieben, zu eurer Erbauung.“ Man mag das als rhetorischen Trick abtun, doch stellt Paulus die Konflikte um seine Person immer wieder in das Licht der Christologie.³ Zu fragen wäre, ob er dadurch die Gegner gewinnen oder im Gegenteil abqualifizieren möchte. Wenn Paulus hier im Kontext die Befürchtung äußert, es werde bei einem Besuch in Korinth zu

¹Vgl. *Gerhard Schneider*, Die Apostelgeschichte, Bd. 1 (HThK.NT), Freiburg u.a. 1980, 286: "Man geht kaum fehl in der Annahme, daß Lukas seiner Zeit den Spiegel vorhalten möchte."; *Daniel Marguerat*, Les Actes des Apôtres (1–12)(CNT[N] 5a), Genf 2007, 103: "... le sommaire dresse un portrait du groupe issu de Pentecôte, qu'il offre comme une image exemplaire de l'Eglise."

²*Jorg Christian Salzmann*, Anathema – Zur neutestamentlichen Behauptung christlicher Identität, LuThK 36 (2012), 32–56.

³Vgl. z.B.: 2. Kor 4,7–10; 13,4; Kol 1,24. – Zu 2. Kor 12,19 vgl. *Thomas Schmeller*, Der zweite Brief an die Korinther, Bd. 2 (EKK VIII/2), Neukirchen-Vluyn/Ostfildern 2015, 354–357.

größeren Streit kommen (2. Kor 12,21), scheint die Sache offen zu bleiben. Theologische Argumente können zu Einsicht und Übereinstimmung führen, und man wird Paulus eine solche Absicht unterstellen dürfen, aber sie können auch eher nebensächliche Konflikte verhärten.

Mit scharfer Argumentation geht Paulus gegen seine Gegner im Galaterbrief vor. Hier bestehen klare Fronten, wenn Paulus z.B. davon redet, dass die galatischen Gemeinden von denjenigen, die die Beschneidung forderten, aufgehetzt würden (Gal 5,12). Zugleich aber müht sich Paulus um die Galater und versucht, sie durch seine Argumentation (zurück) zu gewinnen.

Sozusagen von der anderen Seite begegnen wir einem Konflikt um Paulus im Jakobusbrief. Hier wird gegen eine Haltung polemisiert, die sich ganz auf den Glauben verlässt und die Frage nach der Lebensführung für irrelevant erklärt (Jac 2,14–26). Die Opposition gegen Paulus ist deutlich; der Jakobusbrief argumentiert für seine eigene Position und ist nicht auf eine versöhnliche Lösung aus.

Auch im sogenannten Antiochenischen Zwischenfall ging Paulus nach eigener Auskunft unnachgiebig gegen Petrus vor (Gal 2,11–14); zwar verschweigt er, ob es daraufhin zu einer Aussöhnung kam oder ob Petrus bei seiner Haltung blieb; doch hören wir von keinem bleibenden Zerwürfnis zwischen den beiden.

In einen ähnlichen Zusammenhang wie die im Galaterbrief angesprochene Problematik um die judenchristliche Anwendung des Gesetzes gehört das sogenannte Apostelkonzil in Jerusalem, von dem Apg 15 erzählt und auf das auch Paulus im Galaterbrief Bezug nimmt. Hier kam es im Streit um die Heidenmission des Paulus zu einer Einigung, über deren Charakter noch zu reden sein wird.

Offenbar gab es in den paulinischen Gemeinden, wenigstens in Korinth, auch Konflikte um die Frage nach dem Verzehr von Götzenopferfleisch; im Ersten Korintherbrief versucht Paulus dazu in mehreren Anläufen eine Lösung zu finden (1. Kor 8–10). In allgemeinerer Form geht er auf die durch unterschiedliche religiöse Observanz entstehenden Spannungen schließlich im Römerbrief ein (Röm 14–15).

Den Korinthern unterbreitet Paulus auch im Streit um das Herrenmahl einen Lösungsvorschlag (1. Kor 11). Zwar können wir das Problem nicht mit Sicherheit rekonstruieren – ging es darum, dass die Reichen ihr Mahl vorweg aßen oder darum, dass sie ihr Mahl im kleinen Kreis zu sich nahmen und nicht teilten?⁴ –, doch lässt sich der Vorschlag des Paulus zur Konfliktbewältigung allemal beschreiben und analysieren. Noch ausführlicher nimmt Paulus zur Auseinandersetzung um das Zungenreden in Korinth Stellung (1. Kor 12–14); auch hier hofft er offensichtlich auf eine Klärung für die Gemeinde.

Einen weniger argumentativen Weg zur Einheit, nämlich den über Liebe und Vergebung, schlägt Paulus im Zweiten Korintherbrief im Zusammenhang mit dem sog. Tränenbrief ein (2. Kor 2,1–4). Leider ist nicht mehr klar auszumachen, um welchen Konflikt es sich eigentlich handelte; waren es persönliche Vorwürfe gegen Paulus, ging es um ethische Vergehen von Gemeindegliedern oder noch um ganz etwas anderes?⁵

⁴Vgl. *Andreas Lindemann*, *Der Erste Korintherbrief* (HNT 9,1), Tübingen 2000, 251 (Vorwegnahme); *Anthony C. Thiselton*, *The First Epistle to the Corinthians* (NIGTC), Grand Rapids 2000, 860–864 (Besserbehandlung der Reichen).

⁵Vgl. dazu *Thomas Schmeller*, *Der zweite Brief an die Korinther*, Bd. 1 (EKK VIII/1), Neukirchen-Vluyn/Ostfildern 2010, 124–132.

Mit innergemeindlichem Streit rechnet das Matthäusevangelium und stellt in Mt 18 Regeln zur Konfliktbewältigung auf.⁶

Ebenfalls bei Mt finden wir das Jesuswort, dass man sich mit seinem Gegner versöhnen solle, bevor man zum Altar Gottes geht (Mt 5,23–26). Hier scheint es auch um Streit bis in das Wirtschaftsleben hinein zu gehen.⁷ Ähnlich führt auch die Antithese zum *ius talionis* (Mt 5,38–41) Regeln zum Umgang mit Konflikten ein.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch einmal Paulus erwähnt, der den Korinthern gegenüber zu der Frage Stellung nimmt, wie mit Rechtsstreitigkeiten zwischen Christen umzugehen sei (1Kor 6,1–8).

Den hier skizzierten als (wenigstens weitgehend) lösbar angesehenen Konflikten steht im Neuen Testament eine ganze Reihe von klaren Abgrenzungen entgegen. Deutlicher als in den bisher skizzierten Fällen scheint es dabei um theologische Grundsätze zu gehen; so ist in den späteren Schriften des Neuen Testaments z.B. eine eindeutige Verwerfung christologischer Positionen zu erkennen, welche aus Sicht der Schreiber die Grundlagen des Glaubens gefährdeten.⁸ Aber auch die Trennung von ethisch verwerflich Handelnden gehört dazu.⁹

Man kann natürlich fragen, ob nicht auch in diesen Fällen Lösungen möglich gewesen wären. Hier soll es jedoch, wie gesagt, um die im Neuen Testament selbst eingeschlagenen Lösungswege bei Konflikten gehen.¹⁰

II Lösungsansätze

Grundsätzlich ist damit zu rechnen, dass in den christlichen Gemeinden (noch) keine einheitlichen Maßstäbe zur Beurteilung von Streitigkeiten existierten; was den einen als unüberbrückbare Kluft erschien, mag den anderen als nebensächlich gegolten haben. Ein bekanntes Beispiel für solch unterschiedliche Maßstäbe ist die im Zweiten Jahrhundert sich vollziehende Trennung von der Gnosis: Während die werdende Kirche sich von den gnostischen Richtungen als Häresien trennte, konnten jedenfalls manche Gnostiker die Gegner problemlos in ihr System integrieren und sahen keinen Grund zur Trennung.¹¹ Dass es auch innerneutestamentlich solch unterschiedliche Bewertung von Konflikten gibt, zeigt das Beispiel von den „Starken“ und den „Schwachen“, die Paulus im Römerbrief

⁶Zwar ist die Wendung "sündigt ... an dir – εἰς σέ" in Mt 18,15 textkritisch nicht ganz sicher, so dass die Möglichkeit besteht, dass hier allgemein an Verfehlungen gedacht ist, die jemandem bekannt werden, aber es wird bei dem beschriebenen Verfahren wegen der ebenfalls bei Mt überlieferten Mahnung Jesu an seine Jünger, dass sie nicht richten sollen (Mt 7,1) doch in erster Linie um Konflikte zwischen Gemeindegliedern gehen – anders *Wolfgang Wiefel*, *Das Evangelium nach Matthäus* (ThHK 1), Leipzig 1998, 324; vgl. zur Textkritik *Ulrich Luz*, *Das Evangelium nach Matthäus*, Bd. 3 (EKK I/3), Zürich u.a. 1997, 38; *Bruce M. Metzger*, *A Textual Commentary on the Greek New Testament*, Stuttgart 1994, 36.

⁷Auch wenn Mt 5,25–26 ein eigenständiges Logion ist, färbt es doch durch die Zusammenstellung auf Mt 5,23–24 ab.

⁸Zu denken wäre v.a. an die Gegner in den Pastoral- und in den Johannesbriefen.

⁹Vgl. zu diesen Konflikten *Salzmann*, *Anathema* (wie Anm. 2).

¹⁰Es ist bemerkenswert, dass, soweit ich sehe, in den neueren theologischen Nachschlagewerken das Stichwort Konflikt nicht exegetisch behandelt wird. In der TRE findet sich ein Querverweis zum Stichwort Frieden. Der Artikel von *Gerhard Dellling*, Art. Frieden IV. Neues Testament, TRE 11, 613–618, ist instruktiv, aber eben lexikalisch auf das Stichwort Frieden hin angelegt und für unsere Fragestellung wenig ergiebig.

¹¹Hier ist v.a. auf die valentinianische Gnosis zu verweisen; vgl. dazu *Christoph Marksches*, Art. Valentin, Valentinus, Valentinus II. Valentinianische Gnosis, LThK³ 10, 518–520.

anspricht: Was für die einen anstößig und Grund für Konflikte war, erschien den anderen eher nebensächlich (Röm 14–15).

Mit dieser Kautele im Hintergrund fragen wir nun danach, wie in den angeführten Konflikten Lösungen angestrebt wurden. Nach einem Blick auf die Streitigkeiten um die Person des Paulus und ähnliche Konflikte soll es dann vor allem um die Lösungsansätze bei den eher theologischen Streitpunkten gehen.

1. Eher persönliche Zwistigkeiten

Auf Angriffe gegen seine Person reagiert Paulus vor allem apologetisch. Am ausführlichsten sind die entsprechenden Passagen im Zweiten Korintherbrief. Schon im Proömium schildert Paulus seine Leiden (2. Kor 1,3ff) und auch Todesnot (1,10), wohl wissend, dass die Korinther ihm Krankheit und Schwachheit als autoritätsmindernde Schwächen seiner Person auslegten. Sicher schon mit apologetischen Hintergedanken erklärt er, dass ihm solches widerfahren sei, damit er sein Vertrauen nicht auf sich selbst, sondern auf Gott setze (1,9); damit macht er sich implizit sogar zum Vorbild für die Gemeinde.¹²

Der erste Vorwurf dann, auf den Paulus explizit eingeht, ist dass er die Korinther nicht besucht und so sein Wort nicht gehalten habe (1,12ff). Seine Beteuerung, dass sein Wort gelte, überhöht Paulus mit der Entsprechung zum göttlichen Ja in Jesus Christus (1,19–20); er entschuldigt sich nicht, sondern begründet sein Fernbleiben mit dem Schwur, dass er die Gemeinde habe schonen wollen (1,23).¹³ Denn er hätte fürchten müssen, dass auf einen früheren Konflikt, der zu dem sog. Tränenbrief geführt habe, nur ein neuerlicher Streit gefolgt wäre (2,1ff). Im Zuge der weiteren Rechtfertigung der Änderung seiner Reisepläne bleibt Paulus bei seinem apologetischen Ton und spricht davon, dass Gott sich durch ihn an allen Orten offenbare; schließlich auch noch, dass er nicht wie viele andere mit dem Wort Gottes Geschäfte mache, sondern in Reinheit vor Gott rede (2,12–17). Paulus vergleicht sich also mit anderen, die er negativ darstellt, und betont unter Nutzung kultischer Sprache (Wohlgeruch in 2,14–15; Reinheit 2,17) die Untadeligkeit seiner Tätigkeit.

Im folgenden Kapitel führt er seine Eignung für den apostolischen Dienst auf Gott zurück (2. Kor 3,5). Damit erreicht er zweierlei; zum einen kann er dem Einwand widersprechen, er preise nur sich selbst an, und zum andern wird seine Position durch den Rückbezug auf Gott unangreifbar.¹⁴

Danach setzt Paulus sich gegen den Vorwurf zur Wehr, dass er Gottes Wort verfälsche und sein Evangelium eine verschleierte Geheimlehre sei (2. Kor 4,2–4). Wenn jemand das Evangelium nicht erkenne, dann liege das nicht an ihm, Paulus, als Verkündiger, sondern an dem Unglauben derjenigen, die verloren werden (2. Kor 4,4). Auch seine Leiden sollen nicht das Evangelium beeinträchtigen, sondern dienen letztlich der Demonstration der Lebensmacht Gottes und sollen den Korinthern helfen, ihre Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit zu setzen (2. Kor 4,7–18).¹⁵

Paulus setzt in den Konflikten um seine Person also darauf, dass seine apologetische Argumentation fruchtet. Charakteristisch ist, dass er die ihm vorgeworfenen Fehler und Schwächen indirekt zugibt, aber aus ihnen Tugenden zu machen sucht. Auf verschiedene

¹²Vgl. dazu *Schmeller*, 2. Korinther I (wie Anm. 5), 70–72, sowie *Ulrich Heckel*, Kraft in Schwachheit. Untersuchungen zu 2. Kor 10–13 (WUNT II,56), Tübingen 1993, 261–265.

¹³Zum Ganzen von 2. Kor 1,15–2,2 vgl. *Schmeller*, a.a.O., 91–124.

¹⁴Die Antwort von V. 5 auf die in V. 1a gestellte Frage ist also: Ich empfehle mich nicht selbst, weil schon meine Fähigkeit zur Selbstbeurteilung von Gott stammt – deshalb empfiehlt mich letztlich Gott." – *Schmeller*, a.a.O. 183.

¹⁵Vgl. *Murray J. Harris*, The Second Epistle to the Corinthians (NIGTC), Grand Rapids 2005, 364–365.

Weise sucht Paulus dabei sein Handeln theologisch an Gott rückzubinden, so dass das Unerwartete und Schwierige letztlich nicht an ihm, Paulus, sondern an Gott und am Evangelium selbst liegt.

Auch im weiteren Verlauf des Zweiten Korintherbriefs verfährt Paulus nach diesem Muster, wenn er z.B. seine eigene Schwachheit nicht beschönigt, aber zugleich verdeutlicht, dass Gott gerade diese Schwachheit nutzt und sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor 12,9). Theologisch grundsätzlicher hatte er solche Gedanken schon im 1. Korintherbrief im Blick auf die Botschaft vom Kreuz dargelegt: Was hier der Welt wie Narrheit scheint, ist doch Weisheit bei Gott (1. Kor 1–2). Ganz analog kann er in dem Peristasenkatalog von 2. Kor 6 in paradoxer Manier alle möglichen Schwachpunkte als ihr Gegenteil auslegen (2. Kor 6,8–10), weil er, der Apostel, in der Kraft Gottes agiere.

An einer Stelle weicht Paulus nun doch von dem aufgezeigten Muster ab, indem er nämlich die Korinther bittet, sie möchten ihr Herz für ihn weit machen, so wie er es für sie tue (2. Kor 6,11–13, wiederaufgenommen in 2. Kor 7,2). Hier erinnert er die Gemeinde an die enge Beziehung, die sie zu ihm hat; er bezeichnet sie als seine Kinder. Auch in diesem Kontext gibt es noch einmal eine Unschuldsbeteuerung des Apostels (7,2b), und auch hier zieht Paulus die Sache ins Grundsätzliche, wenn er zugleich mahnt, die Gemeinde solle sich in der Gegnerschaft nicht gemein machen mit den Ungläubigen (6,14). Aber hier zeigt sich dennoch, dass Paulus sich auch dessen bewusst ist, dass es eine Beziehungsstörung gibt, die er nicht nur argumentativ, sondern durch den Appell, mit dem er um Vertrauen wirbt, und auf der Beziehungsebene überwinden will.

Ähnlich emotional geht es im Zusammenhang mit dem schon erwähnten sog. Tränenbrief zu. Wegen der Bemerkung, dass jemand aus der Gemeinde nicht Paulus, sondern mindestens einen Teil der Gemeinde traurig gemacht habe (2. Kor 2,5), dürfte es auch hier um die Person des Paulus gegangen sein, wobei aber aus Sicht des Paulus andere mit betroffen waren.¹⁶

Paulus ruft hier nach einer Zeit der – offenbar gemeindeinternen – Strafe (ἐπιτιμία – 2. Kor 2,6) zu Trost, Liebe und Vergebung auf (V 7–10). Hier läge die Konfliktbewältigung also in einer Art Gemeindezucht, die nach einem Ermessensspielraum jedoch zur Versöhnung führen soll.

Mit einer gewissen Analogie zu dem hinter 2. Kor 2 stehenden Vorgehen empfiehlt Paulus der Gemeinde in Korinth für innergemeindliche Rechtsstreitigkeiten die Einsetzung eines Schiedsrichters aus der Gemeinde, damit nicht der Streit zwischen „Brüdern“ von „Ungläubigen“ entschieden werde (1. Kor 6,1–8). Noch besser als das Austragen des Konflikts in dieser Art sei es allerdings, erlittenes Unrecht zu erdulden (1. Kor 6, 7).

Im Matthäusevangelium (Mt 18,15–18) stoßen wir auf Regelungen für ein innergemeindliches gestuftes Verfahren zur Beilegung von Streit in der Gemeinde.

Vorausgesetzt ist dabei allerdings eine klare Verteilung der Schuld; es geht von vornherein darum, wie man mit jemand umgeht, der gegen einen andern in der Gemeinde „gesündigt“ hat. Ziel ist dabei die Umkehr des Sünders. Gelingt das weder im Gespräch unter vier Augen noch unter Hinzuziehung weiterer Gemeindeglieder oder dann in einer nächsten Stufe der ganzen Gemeinde, folgt daraus die Aufkündigung der Gemeinschaft („er sei für dich wie ein Heide und Zöllner“ – Mt 18,17). Es ist davon auszugehen, dass die Hinzuziehung anderer Gemeindeglieder und der ganzen Gemeinde aber nicht nur den Druck auf den Gegner erhöhen soll, sondern dass es dadurch auch zu anderen Lösungen kommen kann als zum Eingeständnis der Schuld des anfänglich Beschuldigten. Hier wird lediglich ein „Instanzenweg“ beschrieben, ohne dass kasuistisch jeder mögliche Fall der Konfliktlösung

¹⁶Vgl. *Schmeller*, 2. Korinther I (wie Anm. 5), 133–135.

durchgespielt wird.¹⁷ Schon die Bergpredigt rät ja zur Aussöhnung (Mt 5,23–24) und auch zur Nachgiebigkeit bis hin zum Erleiden von Unrecht anstelle der Durchsetzung eigenen Rechts (Mt 5,38–41).

2. Eher theologische Streitfragen

Bei theologischen Streitfragen jedoch werden die bisher aufgeführten Mechanismen nur teilweise greifen. Natürlich spielt der apologetische Ansatz eine wichtige Rolle; im Streit um Fragen der Schriftauslegung und der Glaubensausübung sind die Streitpartner erst einmal darauf aus, sich gegenseitig mit Argumenten zu überzeugen. Paulus scheint auch auf die Durchschlagskraft seiner Argumente vertraut zu haben; eine tatsächliche Aufkündigung der Gemeinschaft als Ergebnis eines Streits findet sich bei ihm eher selten. Am schärfsten zieht er eine Grenze gegen krasse ethische Verstöße in der Gemeinde: „Entfernt den Bösen aus eurer Mitte!“ (1. Kor 5,13);¹⁸ sehr deutlich grenzt er sich auch gegen seine Gegner in Galatien mit ihrer Beschneidungsforderung ab („Sogar wenn wir selbst oder irgendein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete als ich euch verkündigt habe, verflucht sei der!“ – Gal 1,8), wobei er aber diejenigen zu gewinnen sucht, die von den Gegnern „verhext“ wurden (Gal 3,1). Über das Ergebnis des sog. antiochenischen Zwischenfalls schweigt Paulus sich zwar aus, aber er scheint doch vorauszusetzen, dass er sich gegen Petrus durchsetzen konnte, auf jeden Fall aber, dass es nicht zum Bruch zwischen Petrus und ihm kam (Gal 2,11–21); sonst hätte er ja Petrus zu seinen Gegnern zählen müssen und könnte gerade nicht damit argumentieren, dass er selbst jemanden wie diesen angesehenen Apostel in Sachen der Gemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen zurechtgewiesen habe.¹⁹

Im Zuge einer argumentativen Auseinandersetzung gibt es außer dem Versuch, den anderen von der eigenen Position zu überzeugen, auch die Möglichkeit, den Konflikt zu relativieren und zu einer Einigkeit aufzurufen, die grundlegender ist als der Konflikt. Findet man eine solche Strategie in neutestamentlichen Texten?

Als ein Beispiel kann man die Streitigkeiten in der Gemeinde von Korinth um den „besten“ Apostel (1. Kor 1–4) benennen. Sie bewegen sich auf der Grenze zwischen dem Streit um Personen und um Theologie. Paulus argumentiert hier, wie schon erwähnt, v.a. damit, dass er alle apostolische Predigt der Botschaft vom Kreuz als der Weisheit Gottes zu- und unterordnet; Gott habe durch diese Botschaft die Apostel als die Allergeringsten hingestellt (1. Kor 4,6). Dadurch relativieren sich die Konflikte; zugleich kann Paulus seine eigene Art zu predigen, die wohl keinen rhetorischen Glanz hatte, mit dieser Argumentation in ein gutes Licht stellen, so wie er in dem Vergleich seiner Person mit Apollos unterschwellig auch an seinen persönlichen Vorrang den Korinthern gegenüber erinnert: Er, Paulus, hatte die Gemeinde gegründet (1. Kor 3,6–10), in väterlicher Weise kann er sie als seine Kinder bezeichnen (1. Kor 4,14–15).

Paulus verfolgt also die Strategie, den Positionen in der Gemeinde durch Erinnerung an übergeordnete theologische Zusammenhänge und speziell an das Zentrum des Evangeliums, an die Botschaft vom Kreuz, ihre Schärfe und Zuspitzung zu nehmen; zugleich weiß er auch geschickt denen, die ihn ablehnen, die Vorzüge seiner eigenen Person in Erinnerung zu rufen,

¹⁷Zum allgemein rechtlichen Charakter von Mt 18,15–20 vgl. *Wiefel*, Matthäus (wie Anm. 6), 322–323.

¹⁸Zur Frage, welche Implikationen die Reminiszenz an Dtn 17,7 hier hat, vgl. *Lindemann*, 1. Korinther (wie Anm. 4), 132; zur Frage der Anwendbarkeit von 1Kor 5 ebd., 133.

¹⁹Vgl. z. St. *Jürgen Becker*, Der Brief an die Galater (NTD 8,1), Göttingen 1998, 37–44; dass Paulus hier über die Reaktion des Petrus schweigt, wird allerdings von vielen so gedeutet, dass Petrus wenigstens vorübergehend im Antiochenischen Streit den Sieg davongetragen habe; vgl. Richard N. Longenecker, Galatians (WBC 41), 79–80.

die er allerdings nicht mit den normalen Kategorien etwa der „Weisheit“ gemessen wissen will, sondern eben im Licht der Botschaft, die er gebracht hat.

Interessant ist hier der Vergleich mit dem Jakobusbrief. Nicht so konkret wie im 1.

Korintherbrief des Paulus, aber doch mit starken Worten (Neid, Streit, Kampf und Krieg: Jak 3,14; 4,1) ist hier vom Streit in der Gemeinde die Rede, und es scheint dem Kontext nach vor allem darum zu gehen, dass manche Gemeindeglieder in der Rolle des Lehrers ihre eigenen Positionen durchzusetzen versuchten und es dadurch zu Konflikten kam (Jak 4,1–10 im Anschluss an Jak 3,1ff²⁰). Der Jakobusbrief fordert hier vor allem zu Selbstdisziplin („die Zunge im Zaum halten“, vgl. Jak 3,3) und zur Demut (Jak 4,6.10) auf. Er tut das mit immer schärfer werdenden Worten und Mahnungen zur Buße und führt die Haltung der Streitenden auf ihre eigenen Gelüste zurück (Jak 4,1–3); Hinwendung zu Gott ist das Mittel, das er empfiehlt, um dem Streit und damit den Klauen des Satans zu entkommen (Jak 4,7–8). Während Paulus gegenüber den Korinthern die Positionen der Streitenden angesichts der zentralen Botschaft des Evangeliums zu relativieren versuchte, wird hier der Streit als solcher verteufelt und dazu aufgerufen, sich in Demut vom Beharren auf der eigenen Position abzuwenden. Es scheint fraglich, ob es auf diese Weise zu echten Konfliktlösungen kommen kann.

Auch Paulus versucht explizit, mit dem Ruf zur Demut Konflikte zu lösen. Er tut das im Philipperbrief; zwar lassen sich für uns aus dem Brief keine handfesten innergemeindlichen Konflikte rekonstruieren²¹, aber der Ruf zur Einmütigkeit ist klar. Anders als im Jakobusbrief wird hier nun ganz christozentrisch argumentiert. Denn genau in der Demut sei Christus das Vorbild, dem es nachzueifern gelte. Dieses Vorbild malt Paulus, wieder einmal ganz ins Grundsätzliche gehend, nun mit Hilfe des Philipperhymnus vor Augen (Phil 2, 5–11). Eindringlich mahnt er dann noch einmal die Gemeinde, dass sie ihr Heil mit Furcht und Zittern wirken sollten (Phil 2,12), also nicht in selbstsicherer und überheblicher Weise meinen, dass sie bei Gott gut dastünden und deshalb auf andere herabschauen könnten. Letztlich ist aber dann doch Gott selbst die Quelle der Demut und damit der Einheit, wenn Paulus hinzufügt, dass Gott das Wollen und das Vollbringen bei den Gemeindegliedern wirkt (Phil 2,13).

Im Philipperbrief gibt es noch ein Beispiel für die Möglichkeit, Konflikte unter Berufung auf die Einheit in einer höheren Ebene beizulegen, nämlich der Umgang des Paulus mit Leuten, die, wie er sagt, aus Streitsucht Christus verkündigen (Phil 1,12–18). Hier geht es wohl um mit Paulus rivalisierende Prediger;²² Paulus lässt sich aber auf keinen Streit ein, sondern heißt die Verkündigung der anderen gut, solange nur auf alle mögliche Art Christus verkündigt werde. Die Verkündigung ist damit ein höherer Wert als die persönlichen Rivalitäten, die es geben mag; durch Berufung auf sie kann Einigkeit erzielt werden.

²⁰Darauf, dass es auch in Kap 4 noch um das Lehren und damit einhergehende Konflikte geht, deutet neben der ausführlichen Warnung vor Sünden der Zunge (Jak 3,2–12) die ausdrückliche Verbindung, die Jak 3,13–18 zwischen Weisheit und Frieden herstellt.

²¹Es ist unklar, ob verschiedene Gruppen oder auch Einzelne sich gegenseitig zu übertrumpfen suchten oder ob nur bestimmte Leute sich über die anderen erheben wollten. Vielleicht ist das Ganze auch im Licht dessen zu sehen, dass die Gemeinde von außen bedrängt wurde (Phil 1,27–30) und man sich über die angemessene Reaktion nicht einig war.

²²Die Auslegung von *Wilhelm Egger*, *Philipperbrief* (NEB.NT 11), Würzburg 1985, 56: "Andere hingegen nützen die Haft des Paulus aus, um persönliche Rivalitäten gegen Paulus auszutragen." paraphrasiert *Martin Dibelius*, *An die Philipper* (HNT 11), Tübingen 1937, 66: "Die anderen aber scheinen die Gefangenschaft des Paulus auszunutzen, um ihren Ruhm zu mehren und dem Apostel den Erfolg zu stehlen ...".

Röm 14–15: Die Starken und die Schwachen

Ein weiteres Beispiel für die Strategie der Relativierung wäre der bereits erwähnte Konflikt zwischen den von Paulus so genannten Starken und Schwachen in Rom. Der Apostel engagiert sich an dieser Stelle sehr und fährt verschiedene Argumente auf. Dadurch ist die angestrebte Konfliktlösungsstrategie nicht eindeutig, lässt sich aber doch in ihren Hauptzügen beschreiben. Dazu werfen wir einen Blick auf den Aufbau des entsprechenden Abschnitts im Römerbrief, Röm 14,1–15,13.

Mit Röm 14,1 schneidet Paulus ein neues Thema an; es geht jetzt um „Schwache im Glauben“ und „Starke im Glauben“. Überschriftartig richtet sich in diesem Vers die Paränese zunächst an die „Starken“; Paulus appelliert, dass sie durch „Annehmen“ der Gegner Streit vermeiden sollen. Worum es geht, wird nun an zwei Beispielen entfaltet; V 2–4 befassen sich mit dem Einhalten von Speisegeboten und V 5 mit dem Einhalten von bestimmten Tagen. Dabei kann man erschließen, dass die „Schwachen“ die Vorschriften beachten und die „Starken“ nicht; beiden gilt jeweils der Appell, den andern nicht zu verachten bzw. nicht zu richten (V 3–4), beide sollen dabei auf ihrer Meinung beharren können (V 5b). Das erste Hauptargument zur Lösung begegnet uns dann in den Versen Röm 14,6–9²³, dass nämlich bei allen alles „für/bezogen auf den Herrn“ geschieht. Die Verse 10–12 bieten ergänzend zu diesem positiven Kriterium ein negatives: Die Parteien sollen nicht richten, weil Gott allein richtet.

Mehr von der Praxis her setzt Paulus nun noch einmal an und argumentiert unter den Stichworten von Anstoß (πρόσκομμα ἢ σκάνδαλον) und Liebe (ἀγάπη) für Rücksichtnahme der „Starken“ auf die „Schwachen“ (Röm 14,13–15); als letzte Begründung führt er an, dass man nicht denjenigen verderben solle, für den Christus gestorben ist (V 15). Stark verallgemeinernd geht es danach um das Gute, das den Christen geschenkt ist und das gerade nicht in Essen und Trinken bestehe (V 16–18); Paulus achtet hier „Gerechtigkeit, Frieden, Freude im Heiligen Geist“ deutlich höher als den Streit um das Essen, der seiner Meinung nach sich nicht darauf bezieht, was für das Reich Gottes wesentlich ist.

Damit wäre die Argumentation eigentlich zu ihrem Ende gekommen; doch fährt Paulus immer noch fort und schärft unter den Leitbegriffen von Frieden und gegenseitiger Auferbauung noch einmal die Notwendigkeit ein, dass man durch das Essen keinen Anstoß geben dürfe (Röm 14,19–21). Schließlich führt er auch noch den Glauben als Kriterium ein, nach dem die einzelnen handeln sollen (Röm 14,22–23).

Aber immer noch nicht gibt Paulus sich zufrieden; erneut rechtfertigt er die Haltung der Rücksichtnahme, diesmal mit dem Motiv, dass man nicht sich selbst, sondern seinem Nächsten gefallen (ἀρέσκειν) soll; das wird wiederum mit dem Vorbild Christi und damit begründet, dass der sich gemäß der Schrift verhalten habe (Röm 15,1–4). Durch Stichwortverknüpfung mündet das Ganze nun in die Mahnung zur Eintracht und zum einträchtigen Gotteslob ein (V 5–6).

Ganz zum Schluss (Röm 15,7) greift der Apostel das Stichwort „annehmen“, mit dem er begonnen hatte (14,1.3) wieder auf und reiht noch eine Gruppe von Schriftworten an, die belegen, dass die Heiden wegen des Dienstes Christi an den Juden und mit diesen zusammen Gott loben sollen (Röm 15,8–12). Damit lenkt Paulus wieder zu dem Grundanliegen seines Briefes zurück und beschreibt die Auseinandersetzung um die „Starken“ und „Schwachen“ in

²³„Sicherlich ist der Zusammenhang V 7–9 das eigentliche Kernstück des ganzen Abschnitts“ – *Otto Michel*, *Der Brief an die Römer* (KEK 4), Göttingen 1966, 340. Anders die Beschreibung des Gedankengangs bei *James D.G. Dunn*, *Romans 9–16* (WBC 38B), 794ff, der Röm 14,1–12 als Schilderung des Problems deutet. Hier wird m.E. dem Text ein Schema übergestülpt, das ihm nicht gerecht wird.

die Frage nach dem Verhältnis von Judenchristen und Heidenchristen ein. Eine Doxologie (V 13) setzt dann wirklich einen Schlusspunkt.

Paulus versucht also sein Ziel, dass nämlich die unterschiedlichen Gruppen in den Gemeinden sich miteinander vertragen und einander ertragen, mit unterschiedlichen Argumenten zu erreichen. Dabei ist m.E. im Grundsatz der Appell zur Rücksichtnahme mit seinen Begründungen zu unterscheiden von dem Gedanken, dass beide Seiten ihr Recht haben; ein weiteres Argument ist schließlich, dass der Streitpunkt gegenüber dem, was eigentlich wichtig ist, nicht ins Gewicht falle.

Es steht zu vermuten, dass für Paulus das zuletzt genannte Argument die Voraussetzung für die beiden anderen Argumentationsstränge ist. Sonst würde er wie z.B. im Konflikt mit den Gegnern in Galatien auf dem einen Standpunkt beharren und gegen den anderen argumentieren. So gesehen steht Röm 14,16–18 im Zentrum der Argumentation (vgl. auch Röm 14,20a). Das Problem dabei ist, dass nur die eine Seite, nämlich die der „Starken“, Paulus in diesem Punkt vorbehaltlos zugestimmt haben wird; Paulus sieht selbst, dass die angesprochenen Fragen der Gebotsbeachtung für die „Schwachen“ einen höheren Stellenwert haben. Dennoch bleibt hier die Denkfigur im Grundsatz gültig, dass Einigkeit auch bei unterschiedlichen Ansichten und Haltungen möglich ist, wenn diese sozusagen auf einer höheren Ebene besteht, also in dem, was für wirklich wichtig erachtet wird. Dieser Gedanke ist uns aus der Kirchengeschichte unter dem Stichwort der *Adiaphora* geläufig, doch bleibt zu beachten, dass die hier angesprochenen Fragen von Paulus nicht einfach wie ein *Adiaphoron* abgetan werden, sind sie doch, wie seine lange und immer wieder an Christus rückgekoppelte Argumentation zeigt, weder für ihn noch für seine Adressaten nebensächlich.²⁴

Während die Einigung auf einer höheren Ebene auch für zwei Parteien möglich ist, deren Argumentationen unterschiedliches Gewicht haben, stellt die Denkfigur, dass beide Seiten ihr Recht haben und am Ende nur Gott Rechenschaft schuldig sind, die Gruppen gleichberechtigt nebeneinander. In diese Richtung gehen im vorliegenden Fall die Gedanken des Paulus, dass man einander nicht verachten oder verurteilen soll, weil Gott auch den anderen angenommen hat (Röm 14,2–4); dass alle in der Gemeinde ihr Leben mit allem, was dazu gehört, im Bezug auf den Herrn führen (Röm 14,6–9); dass Gott allein richtet (Röm 14,10–12); dass alle den Frieden und die gegenseitige Auferbauung anstreben und das Werk Gottes nicht wegen der Frage nach dem Essen zerstören sollen (Röm 14,19–20a); dass für beide Seiten der Glaube der Maßstab ist (Röm 14,22–23); und schließlich auch der zusammenfassende Schluss: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ (Röm 15,7). Deutlich ist bei alledem, dass immer Gott bzw. Christus der letzte Bezugspunkt ist: Die Gleichheit gilt vor Gott und in Christus, und indem ich sein Wirken und seine Macht anerkenne, mit der er auch denjenigen annimmt, der anderer Meinung ist als ich, kann ich meinen Nächsten meinerseits annehmen.

Trotz dieser Gedanken soll nach Paulus der Konflikt im vorliegenden Fall in erster Linie durch die „Starken“ gelöst werden, indem sie ihr Verhalten auf die „Schwachen“ einstellen und Rücksicht nehmen. So ist der Appell zu Frieden und Auferbauung (Röm 14,19–20a) trotz seiner Gültigkeit für beide Seiten in erster Linie an die „Starken“ gerichtet, wie Röm 14,20b–21 zeigt. Wichtig ist dabei, dass die Starken im Sinne der Schwachen handeln können, ohne dabei ihre Überzeugung aufzugeben. Sie ändern nicht ihre Gottesbeziehung, indem sie an den Sitten und Gebräuchen der anderen teilnehmen (vgl. das Wort vom „Glauben vor Gott behalten“, Röm 14,22a).²⁵ Die Rücksichtnahme hat ihre Basis in der Liebe und im Willen zu

²⁴Zur Einordnung der Argumentation in das Briefganze vgl. *Dunn*, a.a.O., 795.

²⁵Vgl. dazu *Eduard Lohse*, *Der Brief an die Römer* (KEK 4) Göttingen 2003, 381.

Frieden und Auferbauung, welche aus der durch Christus begründeten Gottesbeziehung kommen. Sie ist aber für Paulus gerade deswegen möglich, weil sie das Handeln und nicht, die innere Einstellung betrifft. Deshalb empfiehlt er umgekehrt den „Schwachen“ nicht, ihr Handeln auf die „Starken“ einzustellen, weil eine Missachtung z.B. von Speisevorschriften sie in innere Konflikte, ja womöglich ins Verderben stürzen würde (Röm 14,15).

Paulus schwebt als Lösung also nicht ein Kompromiss im üblichen Sinne vor, bei dem durch beiderseitiges Nachgeben ein *Modus Vivendi* gefunden werden kann. Zwar müssen auch die „Schwachen“ etwas beitragen, denn Paulus fordert von ihnen, dass sie die „Starken“, wenn sie ihrer Meinung nach die Vorschriften missachten, nicht verurteilen sollen. Aber wenigstens im Blick auf sich selbst brauchen sie ihre Überzeugungen nicht zu ändern.²⁶

Wie immer man die Einigungsstrategien des Paulus an dieser Stelle im Einzelnen beurteilen mag, es bleibt allemal die Beobachtung, dass er auch hier „die Dinge ins Grundsätzliche zieht“, indem er bei seinen Argumenten stets Gott und Christus als zentralen Bezugspunkt im Blick behält und in den Blick rückt.

1. Kor 8–10 Das Götzenopferfleischessen

Ähnlich gelagert und ähnlich kompliziert wie die Argumentation um Starke und Schwache im Römerbrief ist auch die Auseinandersetzung des Paulus mit der Frage des Götzenopferfleischessens im Ersten Korintherbrief (1. Kor 8–10). Auch hier kommt es auf Einigung an, weil die Korinther mit unterschiedlichen Haltungen an dieses Thema herangehen und sich leicht über diese Frage auseinander dividieren können. Auch hier steht hinter dem unterschiedlichen Umgang mit der Speise eine unterschiedliche Auffassung von der Freiheit.²⁷ Allerdings scheint es in der Gemeinde von Korinth eher Unsicherheit über das Götzenopferfleisch gegeben zu haben als offene Konfrontation, und es waren weniger die Judenchristen, die womöglich Schwierigkeiten mit dem Essen solchen Fleisches hatten, als vor allem, wie aus der Argumentation des Paulus zu schließen ist, einige unter den Heidenchristen.²⁸ Paulus gibt also Rat und schreibt gewissermaßen vorbeugend; am Ende kommt er zu praktischen Ratschlägen, die für alle gelten sollen und nicht in erster Linie der einen oder der anderen Konfliktpartei.

Die hier eingeschlagene Strategie lässt sich zum einen als Konfliktvermeidung beschreiben: Paulus empfiehlt den Gemeindegliedern, nicht nachzuforschen, woher das Fleisch kommt, das sie einkaufen oder das ihnen vorgesetzt wird (1. Kor 10,25.27). Zum andern gilt es auch hier, keinen Anstoß zu geben, also Rücksicht zu nehmen (1. Kor 8,9–13; 10,28–29). Dabei will Paulus die jeweilige Überzeugung der Christen gewahrt wissen; weder müssen die einen

²⁶Ernst Käsemann, *An die Römer* (HNT 8a), Tübingen 1973, 362, interpretiert m.E. zu Recht Röm 14,22 als "Bestätigung für die Freien", auch wenn damit noch nicht Alles zum angemessenen Verhalten gesagt ist.

²⁷ Das Stichwort Freiheit durchzieht geradezu leitmotivisch die Kapitel 8–10; der Gegenpol besteht hier allerdings nicht im Einhalten von Geboten, sondern in dem Bestreben, eine strikte Trennung vom Bereich der heidnischen Götter zu erreichen – daraus würde die Vorschrift erwachsen, Götzenopferfleisch auf jeden Fall zu meiden, während die "Starken" in ihrer Freiheit mit dessen Verzehr kein Problem hatten. – Vgl. zum Gedankengang der Kapitel 8–10 den Kommentar von Lindemann, *1. Korinther* (wie Anm. 4), 186–187.236.

²⁸ Vgl. 1. Kor 8,7. Die Trennlinie zwischen "Starken" und "Schwachen" verlief also in diesem Fall nicht einfach zwischen Juden- und Heidenchristen. Dass Judenchristen Schwierigkeiten gehabt haben werden, Götzenopferfleisch zu essen, versteht sich geradezu von selbst (vgl. dazu Lindemann, a.a.O., 230–232). Paulus geht hier aber nur auf die im Grunde komplexere Problematik eines zu befürchtenden "Rückfalls" ins Heidentum ein.

ihre innere Freiheit aufgeben (1. Kor 10,29b, vgl. 1. Kor 8,4–6), noch soll den andern eine solche Freiheit aufgezwungen werden (1. Kor 8,9–13; 9,22; 10,29a).

In der theologischen Auseinandersetzung verfolgt Paulus beim Götzenopferfleischessen weniger die Strategie klarzumachen, dass es eine höhere Einheit gibt, angesichts derer der vorliegende Konfliktfall sich relativiert; vielmehr stellt er trotz eines klaren Statements für die eine Seite mit ihrer Freiheit (1. Kor 8,4–6.8–9; 10,23) dennoch das Denken eben dieser Seite auch in Frage, indem er zwar den Götzen und damit dem ihnen geopfertem Fleisch keine Macht zubilligt, aber dennoch vor den hinter ihnen stehenden Dämonen warnt (1. Kor 10,20–22. Hier wäre also bei den „Starken“ nicht nur Rücksichtnahme auf die „Schwachen“ angebracht, sondern sie sollten ihre Position auch noch einmal von der Sache her überdenken. Damit will Paulus allerdings keine Verunsicherung erreichen, sondern letztlich die Akzeptanz seiner praktischen Lösungsvorschläge. Über allem steht bei Paulus schließlich der Rückbezug auf Gott: „Ob ihr nun esst oder trinkt oder was ihr auch tut, das tut alles zu Gottes Ehre“ (1. Kor 10,31).

1. Kor 11 und 14: Konflikte um Abendmahl und Zungenreden

Entschiedener vertritt Paulus seinen eigenen Standpunkt in zwei weiteren Konfliktfällen, die in der Gemeinde von Korinth aufgetreten waren, nämlich bei den Streitigkeiten ums Abendmahl und um das Zungenreden. Auch in der Argumentation um das Abendmahl bezieht er sich wieder auf theologische Grundsatzfragen, nämlich auf die Verkündigung des Todes Jesu und die sich daraus ergebenden Konsequenzen (1. Kor 11,23–26). Er geht davon aus, dass er diejenigen, die sich seiner Meinung nach falsch verhalten, eines Besseren belehren kann. Jedoch unterbreitet er zugleich einen praktischen Lösungsvorschlag, der dazu führen würde, dass das Problem gar nicht erst aufkäme: Die wohlhabenderen Gemeindeglieder sollen zu Hause etwas essen, wenn sie meinen, vor Hunger mit dem Essen nicht warten zu können. Der Ratschlag erfolgt mit einer ironisch-rhetorischen Frage („Habt ihr denn keine Häuser, wo ihr essen und trinken könnt?“ – 1. Kor 11, 22), ist aber dennoch konkret und geeignet, den Konflikt zu entschärfen.²⁹ Hier würde also neben der sicher als wichtiger einzuschätzenden grundsätzlichen Argumentation zur Änderung einer Haltung auch ein praktischer Weg zur Konfliktvermeidung eröffnet.

Gegen die übermäßige Hochschätzung der Gabe des Zungenredens in Korinth geht Paulus ebenfalls grundsätzlich vor; auch in diesem Zusammenhang kommen viele verschiedene Argumente zum Tragen. Nach der Klarstellung, dass jeder den Heiligen Geist hat, der das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn sprechen kann (1. Kor 12,1–3), entfaltet der Apostel breit den Gedanken von der Gemeinde als Leib Christi, der nur mit verschiedenen Gliedmaßen richtig existieren kann, und bezieht das auf die Verschiedenheit der Geistesgaben (1. Kor 12). Bevor er dann die Überlegenheit des prophetischen Redens gegenüber dem Zungenreden demonstriert (1. Kor 14,1–25), versucht er zur Konfliktlösung einen ersten Ratschlag zu geben, dass nämlich die Gemeindeglieder sich um die Liebe bemühen sollen, statt alle nach

²⁹ Zur Frage, was genau der Streitpunkt war, vgl. Anm. 4. Nach *Lindemann*, 1. Korintherbrief (wie Anm. 4), 253, zielt die Aufforderung, in den eigenen Häusern zu essen, "darauf, das Sättigungsmahl des einzelnen ... und das *κοινωνικὸν δεῖπνον* klar voneinander zu unterscheiden" und das Sättigungsmahl aus dem Gottesdienst zu entfernen. Diese Deutung blendet die im Hintergrund stehenden sozialen Konflikte aus und postuliert in m.E. anachronistischer Weise ein rein sakrales Herrenmahl ohne Sättigung; vgl. dazu *Jörg Christian Salzmann*, *Lehren und Ermahnen. Zur Geschichte des christlichen Wortgottesdienstes in den ersten drei Jahrhunderten* (WUNT II.59), Tübingen 1994, 55; ferner *Matthias Klinghardt*, *Gemeinschaftsmahl und Mahl-gemeinschaft. Soziologie und Liturgie frühchristlicher Mahlfeiern* (TANZ 13), Tübingen 1996, 299, sowie *Thiselton*, 1. Corinthians (wie Anm. 4), z. St.

dem Zungenreden zu streben (1. Kor 13). Hier wird also eine Alternative angeboten, die aus dem ungunstigen und problematischen Konkurrenzdenken um das Zungenreden herausführen soll. Auch nachdem der Gabe des Zungenredens ihr (niedrigerer) Platz zugewiesen ist, lässt Paulus das Thema noch nicht los. Vielmehr gibt er in der zweiten Hälfte von 1. Kor 14 wieder praktische Hinweise, wie mit den Geistesgaben im Gottesdienst umgegangen werden soll (1. Kor 14,26–40); Leitgedanken sind dabei die Auferbauung der Gemeinde und das Einhalten guter Ordnung. Auch hier tritt also neben die grundsätzliche Argumentation ein praktischer Lösungsansatz, der helfen soll, das Konfliktfeld zu entschärfen und die in der Praxis auftretenden Probleme zu beseitigen.³⁰

Apg 15: Das Apostelkonzil

Damit kommen wir gedanklich in die Nähe des Kompromisses. Als klassisches Beispiel für einen Kompromiss können die Beschlüsse der Apostelversammlung in Jerusalem zur Heidenmission des Paulus gelten (Apg 15).

Im Blick auf Paulus handelt es sich hierbei um eine Sekundärquelle, die deswegen problematisch erscheint, weil Paulus im Galaterbrief von einer Begegnung mit den Jerusalemer Aposteln berichtet und ausdrücklich festhält, dass ihm und seiner Mission keine Auflagen erteilt worden seien (Gal 2,6). Verschiedene Lösungen des Problems sind möglich. Unbefriedigend erscheint die Lösung einer Doppelung der Ereignisse, dass nämlich bei einer ersten Zusammenkunft (die Paulus im Galaterbrief meint) keine Auflagen erteilt worden seien, bei einer zweiten Zusammenkunft (die Lukas in der Apostelgeschichte meint) dann doch.³¹ Die Annahme solcher Doppelungen dient zu offenkundig der Harmonisierung und hat keine wirkliche historische Plausibilität.

Eine andere Lösung wäre, dass Lukas sich irrte bzw. eine ihm geläufige Lösung der Problematik in die Zeit des Paulus zurücktransportierte.³² Das ist nicht auszuschließen; unter dieser Annahme hätte Paulus den von Lukas berichteten Kompromiss nicht geschlossen, wohl aber wenigstens einige seiner Nachfolger. Für die Frage, ob es im Neuen Testament Kompromisslösungen gibt und wie sie aussehen können, wäre diese Einschränkung des Quellenwerts der Apostelgeschichte aber unerheblich, da sie lediglich die Zeit des Paulus beträfe.

Es könnte jedoch auch sein, dass Paulus die in der Apostelgeschichte erwähnten Auflagen gar nicht als solche empfand.³³ So wie er den Gemeindegliedern in Korinth und Rom Rücksichtnahme in Angelegenheiten von Essen und Tischgemeinschaft empfahl, hätte er auch hier lediglich an solche praktische Rücksichtnahme gedacht, während seine Position zur (Nicht-)Einhaltung der Tora durch die Heidenchristen uneingeschränkt gegolten hätte. Dann

³⁰ Zur Struktur der Kapitel 11–14 des 1. Kor vgl. *Lindemann*, 1. Korinther (wie Anm. 4), 237.

³¹ Vgl. dazu *Ernst Haenchen*, Die Apostelgeschichte (KEK 3), Göttingen 1977, 452–456; Haenchen will das Problem lösen, indem er behauptet, Lukas habe mit dem Aposteldekret "eine lebendige Tradition beschrieben, die man wahrscheinlich schon damals auf die Apostel zurückgeführt hat" (ebd. 454). – Gegen die Annahme zweier Ereignisse ausführlich *Jacob Jervell*, Die Apostelgeschichte (KEK 3), Göttingen 1998, 404, Anm. 745.

³² So die in Anm. 31 zitierte Lösung Haenchens, ähnlich auch *Jervell*, a.a.O., 4.

³³ *Jervell*, a.a.O., 406: "Wenn also Paulus das Dekret gekannt hat, erwähnt er es doch nie, nimmt darauf keine Rücksicht und hat es offenbar nicht für sich als verpflichtend angesehen, wie es 1 Kor 8–10 und Röm 14 deutlich zu sehen ist."

wäre Apg 15 kein Zeugnis für einen echten Kompromiss, sondern höchstens für einen Vorgang, der nur von einer der beiden Seiten so verstanden wurde.³⁴

Vor einer Entscheidung für eine der Lösungen ist es ratsam, sich die Schilderung des Problems und seiner Lösung, wie Lukas sie bietet, noch einmal genauer anzusehen. Lukas erzählt, dass in Antiochien zwischen judäischen Christen (es bleibt in der Schwebelage, ob sie von Judäa aus entsandt waren) einerseits und Paulus und Barnabas andererseits ein Streit darüber entbrannte, ob die Beschneidung der Heidenchristen nötig sei (Apg 15,1–2a). Daraufhin sei beschlossen worden, Paulus und Barnabas mit einer Gesandtschaft der Gemeinde nach Jerusalem zu schicken, damit die Sache dort mit den „Aposteln und Ältesten“ diskutiert würde. Als Anwälte der „Jerusalemer“ Sache treten hier ehemalige Pharisäer auf, die fordern, dass die Heidenchristen zu beschneiden seien und das Gesetz des Mose halten müssen (Apg 15,2b–5).³⁵ Nach Lukas geht es also um die Grundfrage, ob die Heidenchristen sich ganz in das Judentum integrieren und Proselyten werden müssen, um zum Heil zu gelangen – nicht nur mit der Beschneidung, sondern auch mit der Einhaltung der Tora.

Nach viel Streit (Apg 15,7) um diese Frage setzt sich Petrus für Paulus und Barnabas ein (Apg 15,7–11); Schlüssel seiner Argumentation ist der Satz: „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesus gerettet zu werden auf dieselbe Weise wie jene“ (Apg 15,11). Damit bezieht Petrus letztlich die Position des Paulus, der nun die Möglichkeit bekommt, von seiner Arbeit zu berichten.

Jakobus ist es schließlich, der als Lösung vorschlägt, man wolle den Heidenchristen keine Lasten auflegen (Apg 15,19), sondern lediglich von ihnen fordern, dass sie sich von der Verunreinigung durch Götzen (Götzendienst, evtl. auch der Genuss von Götzenopferfleisch), von Unzucht, vom Erstickten und vom Blutgenuss fernhalten sollen. Dies sind Forderungen der Tora, welche in Lev 17 und 18 nicht nur an Israel, sondern auch an die „Fremdlinge“ gerichtet sind³⁶ und die wohl auch in der Synagoge den „Gottesfürchtigen“ galten.³⁷

Damit ergibt sich ein zwiespältiges Bild. Einerseits insinuiert Lukas, dass mit Hilfe des Petrus sich die Position des Paulus durchsetzt. Andererseits werden den Heidenchristen nun doch Bestimmungen der Tora auferlegt, die sie einhalten sollen. Beide Seiten also setzen Forderungen durch. Wohl nicht nur nach der Darstellung des Lukas handelt es sich aber um keinen Kompromiss, bei dem man sich in der Mitte trifft. Denn die Ansicht, man müsse erst Jude werden, um zum Heil gelangen zu können, ist mit dieser Lösung vom Tisch. Von judenchristlicher Seite kann lediglich noch behauptet werden, die Geltung der Tora bleibe erhalten und ihre Bestimmungen würden nicht einfach aufgelöst. Die Heidenchristen dagegen können sich auf die Position zurückziehen, dass die Tora für sie nicht heilsnotwendig ist und dass sie die ausgehandelten Bestimmungen nur aus Rücksicht bzw. deshalb einhalten, weil das damit geforderte Verhalten sowieso selbstverständlich sei.

³⁴Jervell, a.a.O., 407: "Dass kurz nach dem Konzil verschiedene Interpretationen des Beschlusses im Umlauf waren, ist wahrscheinlich." Vgl. auch Bernd Wander, Gottesfürchtige und Sympathisanten. Studien zum heidnischen Umfeld von Diasporasynagogen (WUNT 104), Tübingen 1998, 215.

³⁵Zweifelhaft scheint mir, ob Lukas wirklich meinte, dass die fraglichen Personen immer noch Pharisäer gewesen seien (so Jervell, a.a.O. 390). Plausibler scheint mir, dass er den Begriff wie ein Etikett verwendete und insinuierte, dass diese Christen immer noch in ihrem Pharisäertum verhaftet waren.

³⁶Vgl. Haenchen, Apostelgeschichte (wie Anm. 31), 411.

³⁷Vgl. Jervell, Apostelgeschichte (wie Anm. 31), 397–399; zu der Gruppe der Gottesfürchtigen und dem unterschiedlichen Umgang der Synagogen mit heidnischen Sympathisanten: Wander, Gottesfürchtige (wie Anm. 34).

Demnach handelt es sich zwar um einen Kompromiss zur Frage der Geltung der Tora, nicht aber im Blick auf die Forderung einer vollständigen Konversion zum Judentum. Es scheint möglich, dass Lukas hier die Debatte um zwei verschiedene, allerdings verwandte Fragen, in einer einzigen Szene zusammengefasst hat. Dann wären in der Tat dem Paulus für seine Heidenmission keine Auflagen gemacht worden und man hätte lediglich in einem ursprünglich anderen Zusammenhang die in Act 15 präsentierte Lösung für das Zusammenleben von Juden- und Heidenchristen gefunden. Gibt Lukas in Act 15 hingegen die Debatte wieder, die auch Paulus in Gal 2 meint, dann wäre Paulus wirklich der Ansicht, dass sein Anliegen sich durchgesetzt hätte und es keine nennenswerten Auflagen für seine Mission gab.

Wenn wir Apg 15 also als Beispiel für einen neutestamentlichen Kompromiss zu theologischen Fragen anführen, dann eigentlich nur im Blick auf die Frage nach der Weitergeltung der Tora, auch wenn für Juden und Heiden das Heil allein in Jesus Christus liegt. Es liegt aber vielleicht auch im Wesen eines Kompromisses, dass wenigstens eine der beiden Seiten behaupten kann, sie hätte nicht nachgegeben.

III Folgerungen

Es ergibt sich ein relativ buntes Bild von verschiedenen Konfliktlösungsstrategien im Neuen Testament. Zugleich stellt sich die Frage, ob die Lösungsmodelle für uns normativen Charakter haben oder wenigstens als Vorbild dienen können.

Ganz überwiegend zeigen vor allem die paulinischen Briefe das Bemühen, Konflikte argumentativ zu lösen; es kommt dabei darauf an, den Gegner von der eigenen Position zu überzeugen. Dabei wird vor allem an die Einsicht appelliert; daneben aber kommt es auch vor, dass Paulus um Vertrauen wirbt, dass er die Gegner bittet, ihr Herz weit zu machen, und dass er zu Liebe und Vergebung ruft. Auffällig ist, dass Paulus sehr häufig christozentrisch argumentiert: Christus wird als Beispiel angeführt, der Glaube an ihn beschworen, er hat den Grund gelegt für Frieden und Auferbauung der Gemeinde, er hat eine intakte Gottesbeziehung hergestellt, die es nicht zu verlieren gilt.

Wenn Argumente versagen, kann auch mit Strafe oder Ausschluss reagiert werden; neben der „Reinhaltung“ der Gemeinde hat es dabei auch das Ziel gegeben, den Gegner zum Einlenken zu bewegen.

Ein weiteres Modell zur Konfliktlösung ist die Anrufung eines irdischen Richters (nach Möglichkeit innerhalb der Gemeinde) oder aber auch von Gott selbst als Richter. Sich auf Gott als Richter zu verlassen bedeutet letztlich ein Stillhalten und Aufschieben der Konfliktlösung; in der Zwischenzeit muss ein *modus vivendi* gefunden werden. Ein solches Vorgehen ist vor allem dann geraten, wenn den Konfliktparteien ein Aufschub bzw. ein Absehen von der eigenen Position möglich ist. In dieses Spektrum gehört auch der Appell, die eigene Position noch einmal zu überdenken.

Vor allem für Paulus aber ist der Lösungsweg der Rücksichtnahme eine gute Möglichkeit zur Konfliktlösung bzw. Konfliktvermeidung. Rücksichtnahme, Demut, Nachgeben, Erdulden von Unrecht und Liebe können Konflikte entschärfen oder aber vermeiden helfen. Auch hier kommt, besonders als Vorbild, wieder Christus ins Spiel. Wesentlich unkonkreter und ohne den ausdrücklichen Rekurs auf Christus will auch der Jakobusbrief Streitigkeiten in den Gemeinden durch den Ruf zur Demut bekämpfen.

Paulus rät zur Rücksichtnahme allerdings immer dann, wenn damit keine Grundpositionen des Glaubens aufgegeben werden bzw. wenn es möglich ist, bei einer grundlegenden Überzeugung zu bleiben, auch wenn man sich z.B. aus Rücksichtnahme anders verhält. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, abweichende Positionen dann zu tolerieren, wenn gezeigt werden kann, dass sie gegenüber der tatsächlichen Einheit (z.B. in Christus) nicht wirklich ins Gewicht fallen.

Zur Konfliktvermeidung schließlich dienen manchmal auch ganz praktische Lösungen, die dazu führen, dass es gar nicht erst zum Streit kommt.

Relativ selten scheint die Konstellation auf, dass zwei gleichwertige Positionen nebeneinander bestehen können, ohne dass der einen oder der anderen allein Recht gegeben wird. Wenn es etwa um das Verhältnis von Judenchristen und Heidenchristen geht, liegt ein solcher Gedanke nahe; das reicht aber offenbar allein nicht zur Konfliktlösung aus, die dann doch auf anderem Wege gesucht wird.

Ebenfalls selten treffen wir auf das Modell des Kompromisses. Beim Apostelkonzil scheint es so, als wäre die Lösung wenigstens eines Teilkonflikts durch Kompromiss nur möglich gewesen, weil beide Seiten ihre Grundposition dadurch nicht wirklich verletzt sahen.

Entscheidend war hier wohl außerdem, dass jede der beiden Seiten die Rückbindung der anderen an den Glauben an Jesus Christus anerkannte.

Wenn wir im Neuen Testament nach Wegweisung zur Lösung von Konflikten suchen, dann zeigt sich schon aufgrund der wahrzunehmenden Vielfalt, dass es nicht einfach nur einen einzigen gültigen Weg gibt. Angesichts der heutigen Neigung, einander widerstreitende Positionen einfach nebeneinander stehen zu lassen, ist zu beachten, mit welcher Vehemenz im Neuen Testament um die Wahrheit gestritten und bei Konflikten nach einer Lösung durch Argumente und Überzeugung gesucht wird. Dennoch gab es offenbar keine große Bereitschaft, den andern einfach abzuschreiben und getrennte Wege zu gehen, auch wenn dies sowohl in Einzelfällen als ultima ratio vorkam als auch bei Lehrstreitigkeiten zwischen verschiedenen Gruppen. So widmet sich Paulus immer wieder der Vermittlung zwischen den Juden- und den Heidenchristen, die im Gemeindealltag durch ihre unterschiedliche Observanz etwa von Speisevorschriften auseinander zu fallen drohten; er tut das, obwohl er im Galaterbrief kompromisslos gegen die judenchristliche Forderung nach der Beschneidung der Heidenchristen vorgeht. Ein Nebeneinander in Liebe und Rücksichtnahme scheint ihm möglich, solange keiner im Glauben an Christus irre gemacht wird und dieser Glaube unangetastet bleibt.

Der gemeinsame Glaube an die Rettung allein durch Christus kann hier als das einigende Band gesehen werden, welches den Konflikten über- und vorgeordnet ist. Er war offensichtlich auch ein wichtiger Gesichtspunkt für die Entstehung des neutestamentlichen Kanons, dessen Schriften ja mit teils widersprüchlichen Aussagen nebeneinander stehen und nicht auf völlige Übereinstimmung „getrimmt“ sind. Versuche in diese Richtung wie die Evangelienharmonie des Tatian oder der „Kanon“ des Marcion haben sich nicht durchgesetzt. Doch befinden wir uns historisch hier schon jenseits der Ansätze zu Konfliktlösungen innerhalb des Neuen Testaments.

Für dieses bleibt festzuhalten, dass trotz der Aufrufe zu Rücksichtnahme und Demut nicht einfach ein Rückzug auf den elementaren Glauben als gemeinsame Basis stattfindet, neben der dann alles andere für irrelevant erklärt wird. Das Ringen um Einigung bleibt bestehen. Auffällig ist, dass dabei in aller Regel der Bezug auf Jesus Christus hergestellt oder gewahrt wird. Man kann zwar fragen, ob Paulus immer klug handelt, wenn er Konflikte um seine Person in den Rahmen grundsätzlicher theologischer Fragen stellt und vom Christusglauben

her zu lösen versucht. Doch scheint mir vorbildlich, dass er auch in den meisten anderen Fällen die Sache in den Horizont der Erlösung durch Christus und des Glaubens an ihn stellt. So sehr zu beachten ist, dass Gott selbst seine Kirche baut, so selten können wir im Neuen Testament bei Konfliktfällen den Rückzug darauf beobachten, dass Gott die Dinge schon richten werde. Die Bearbeitung von Konflikten in der Gemeinde wird durchaus als menschliche Aufgabe gesehen.

Wenn dazu Gesichtspunkte wie die Auferbauung der Gemeinde, Frieden, Demut und Rücksichtnahme sowie die Liebe untereinander als Maßstäbe eingeführt werden, so können und sollen wir uns auch daran orientieren. Doch bleibt die Aufgabe immer neu, Konflikte in Kirche und Gemeinde anzugehen, auszuhandeln und einer Lösung zuzuführen; das Neue Testament gibt uns dazu zwar Orientierung an die Hand, zeichnet aber nicht einfach den einen und einzig möglichen Lösungsweg vor. Das gilt auch und gerade für die mannigfachen Ausdifferenzierungen, Konflikte und Meinungsverschiedenheiten in der heutigen Ökumene.